Der Eremit.

Von Ernst L. Schellenberg.

Du mußt mich lieben, Herz! Ich bin so alt
Lose du und lebe tief in deinem Schatten;
Ich war dein Traum, du gabst mir die Gestalt
Und eine Hütte auf bewohnten Matten.

Und lösest mich aus deiner Ewigkeit,
Daß mir das Glück des Wiederfindens werde;
Nun geh' ich suchend durch die kleine Erde
Und flüchte vor der ruhelosen Zeit.

Denn hier ist alles, doch du bist das Nichts,
Unfaßlich gleitend wie die Frühlingswinde —
Herz, weise mir die Brücke deines Lichts,
Daß ich den Weg zurück zur Heimat finde!

Pique Aß.

Brieffragmente von A. v. Cremit.

14. März.

„... Du siehst es nun, mein Lieber, wie gefährlich es ist, sich ein Versprechen geben zu lassen von Leuten, die, wie ich, den schlechten Ton besitzen, es in eigensinniger Weise zu halten. Die in Deiner harmlosen Liebenswürdigkeit gewünschten Reiseberichte wirst Du also über Dich ergehen lassen müssen!

Venezia la dominante zeigte mir bei meiner Einfahrt ihr unfreundlichstes Gesicht. Unter strömendem Regen, der in Massen in das schmutzige Lagunengewässer fiel, trug mich die „Gondola" den großen Kanal entlang, Venedigs alte Herrlichkeit sah in dem trüben, grauen Lichte noch melancholischer als sonst aus. Gespenstisch öde lag die geräuschlose Stadt da, mit ihren märchenhaften Gebäuden, den dunkeln Calli, den Gäßchen, den zahllosen schmalen, gewundenen Kanälen.

Dann Ankunft in dem zur modernen Karawanserei umgewandelten alten Palazzo.

Anstatt der Leipziger Straße der Canale grande vor mir! Man muß an der Spitze eines aufreibenden Betriebes der Großstadt zu stehen, in der verkehrstollsten Gegend zu wohnen verdammt sein und endlich, um diesem zermalmendem Räderwerk für einige Zeit zu entkommen, aus Berlin geflohen sein — um die Ruhe hier ganz zu empfinden und zu würdigen. Diese mich umgebende Stille hat noch so viel Unwahrscheinliches für mich, daß ich wiederholt aus Fenster gehe, dort lausche und aufhorche. Und wahrhaftig: sie hält an. Nur zuzeiten ein langgezogener Laut aus menschlicher Kehle — der Ruf der Gondoliere. Oder das leichte Geräusch einer Barkasse. Mir ist's, als öffneten sich die Nerven, die armen, von der Kultur mißhandelten, als saugten sie diese köstliche Stille in sich ein!

Meinem Ruhebedürfnis kommt auch der Umstand auf das beste entgegen, daß ich mit keinem Menschen zu sprechen brauche. Selbst nicht an der Table d'hote, die nicht an gemeinsamer Tafel, sondern an kleinen Tischen serviert wird. Ich sitze solo. Und mein Nebentischchen ist noch frei ....

16. März.

Meine Sorge für Füllung des Hotelbriefkastens wirst Du rührend finden. Man hat aber kein Recht, sich über Dinge zu beklagen, die man selbst heraufbeschworen. Das gilt meinen brieflichen Ergüssen, die sich so schnell folgen — und Dich erreichen!

Zunächst: Ich habe eine Nachbarin im Speisesaal. Mein bedeutendstes Erlebnis innerhalb der letzten vierundzwanzig Stunden.

Ich war gestern gerade mit dem Suppenlöffeln zu Ende, als der „Ober" eine junge Dame an das noch unbesetzte Nebentischchen geleitete. Eine hohe Gestalt von edlem Ebenmaß. Reiches, dunkelblondes Haar, voll heller sonniger Reflexe. Ich möchte es beneiden: es ist nicht gebleicht oder gefärbt. Von ihrem Gesicht behielt ich nur den Eindruck ernster, auffallend blasser, blutleerer Züge, während ihre dunkel strahlenden, seltsamen Augen — nie habe ich ähnliche gesehen — mein Empfinden wunderbar berührten. Ihr Blick schien zu sprechen. Von Trauer, von Qual.

Sie wählte ihren Platz leider so, daß sie mir den Rücken zuwandte.

Hältst Du es für möglich, daß ich Feinschmecker, als der ich unter Euch verschrieen bin, den hier stets bemerkenswerten Tafelgenüssen kaum Beachtung schenkte? Der Blick der Fremden, der Ausdruck tiefsten Seelenschmerzes, der in ihm lag, haftete mir im Herzen. — Ich wartete, bis sich meine Nachbarin am Nebentisch erhob und an mir vorbei mußte.

Sie sah mich nicht an. Desto vollkommener nahm ich während ihres Vorüberschreitens ihr Bild in mir auf. Ohne zu viel zu sagen: sie ist seltsam schön! ....

In später Abendstunde besuchte ich noch den Markusplatz. Bei aller Mannigfaltigkeit seiner Reize, die auf die Sinne wirken, wüßte ich kaum einen Ort, der besser die Gedanken zu beruhigen und zu sammeln und zuletzt in ein glückliches Träumen einzuwiegen vermöchte, so daß man die Gegenwart vergißt.

Als der Mond am Himmel stand, erschien die Markuskirche zu einem Hauche verklärt, während sich auf dem Platze eine bunte Menge drängte.

17. März.

.... Kann ein Wesen, das man früher nie gesehen, durch sein Erscheinen allein einen Einfluß, ich möchte sagen einen magnetischen, ausüben? Empfindelei, unklare Gefühlswallungen oder gar verliebtes Schwärmen? Niemals habe ich mich in solche Gehege verirrt.

Erst als ich erfuhr, daß sie noch im Hause verweile und nichts von ihrer Abreise verlaute, atmete ich auf.

Ich ging aus und betrat erst nach ziellosser Wanderung durch Gassen und Gäßchen, über Brücken und Kanäle, in vorgerückter Nachtstunde mein Zimmer.

Ich schob, ohne Licht zu machen, einen Sessel ans Fenster.

Vor mir die vom Mondlicht flimmernde Wasserfläche, versank ich in Sinnen, und die sich selbst überlassenen Gedanken spannen ihre Fäden.

War mir in einer früheren Existenz die Fremde schon begegnet? Hatte sie da mir nahe gestanden, so daß ich jetzt noch einer magischen Anziehungskraft unterlag? — Oder träumte ich in diesem Leben schon von ihr?

Plötzlich ließ mich das schnelle Oeffnen und Schließen meiner Tür aufhorchen. Und ein leises Rascheln, das ich zu hören glaubte. Ich fuhr mit dem Kopfe herum, lauschte angespannt, vernahm jedoch nichts weiter.

Es konnte sich jemand im Zimmer geirrt und aus Versehen geöffnet haben.

Als ich später den elektrischen Draht erglühen ließ, schimmerte mir ein weißer Fleck auf dem Dunkelrot des Teppichs entgegen. Unweit der Tür. Ich bückte mich. Meine Hand ergriff ein Papier. Ein Blatt aus dem Kartenspiel: Pique-Aß.

Vor mir auf dem Tische liegt es jetzt; die Ecken lassen es erkennen: ein fast neues Blatt. Aus meinem Besitze stammt es nicht. Ich habe keine Karten bei mir.

Offenbar stand aber das vernommene Geräusch mit diesem Funde im Zusammenhang.

Was soll diese geheimnisvolle Karte, deren schwarze Mitte, einer Dolchspitze gleichend, mein Auge bannt und immer von neuem darauf zurücklenkt?

Ein feiner Duft — ein zarter Veilchenduft — entströmt dem Blatt. Stammt es von ihr? Warf sie es in mein Zimmer? Zu welchem Zweck?

Zeigte nicht die Uhr in wenigen Minuten Mitternacht: ich erzwänge mir zu ihr den Zutritt ....

Am Abend darauf.

Am Hotel, dem alten Palazzo, gleiten dicht besetzte Gondeln, mit bunten Lampions reich geschmückt, langsam vorüber. Mandolinenklänge, im weichsten Piano anschwellend, dann leise verhallend, dringen zum Fenster empor ....

Zwar nimmt das Auge das anmutsvolle Bild auf, das Ohr die süßen Töne — die Seele weilt aber noch bei den erschütternden Erlebnissen des Tages ....

... Die ersten Erkundigungen heute morgen galten der Fremden. Sie hat mit dem plötzlich aufgetauchten Herrn das Haus des Nachts verlassen. Nach einem zwischen beiden stattgefundenen heftigen Streit. Ein Kellner verriet mir noch: gestern, während des Diners, sei sie auf dem Wege zum Speisesaal gewesen, kurz vor ihm jedoch von ihrem Begleiter fast mit Gewalt zurückgehalten worden. Ihre Rückkunft wurde erwartet, da auf eine heimliche Abreise nichts hinzudeuten schien und sich ihr sämtliches Gepäck im Hotel befand. Ihr Bekannter hatte gestern, nach seiner Ankunft, ein Zimmer für sich genommen, doch ohne ein Gepäckstück mitzubringen.

Ich habe den Vormittag, den Mittag, den Nachmittag in der Halle nächst dem Eingangstore zugebracht. Bald auf diesem, bald auf jenem Korbsessel sitzend, bald hin und her patrouillierend. Lesend, rauchend. Im Innern fieberend.

Sie erschien nicht wieder.

Gegen 5 Uhr brachte mir der Portier die zweite Ausgabe der hiesigen „Gazetta". Ich lese italienische Zeitungen, besonders um mich in der Sprache zu vervollkommnen. Ich durchflog das Abendblatt, las diesen und jenen Artikel. Ohne daß mir der Inhalt recht zum Bewußtsein drang.

Da stieß ich im lokalen Teil auf eine Notiz. Zuerst beachtete ich sie kaum. Dann faßte ich sie schärfer ins Auge. Ich las zweimal, dreimal, und — von einer jähen Eingebung erfaßt — stürzte ich an den Kanal. Ich sprang in eine Gondel.

Zehn Minuten später landete ich am Palazzo Loredan, dem Polizeipräsidium.

Es gelang mir schnell, mich mit den Beamten zu verständigen.

Ein altes Weib, die Frau des gerade abwesenden „Kustoden", führte mich durch schmutzige Gänge und Höfe in ein dunkles Hintergeäude, wo sie eine Tür aufriegelte.

„Entrate, Signore," forderte sie mich mit heiserer Stimme zum Eintritt auf.

Feuchte, modrige Dünste schlugen mir entgegen. Das Auge fand sich in dem kellerartigen Gewölbe nur schwer zurecht.

Ich stand im Leichenschauhause der Stadt.

„Dort — dort liegt die Signora, die heute früh aus dem Kanale der Giudecca gezogen worden ist," murmelte die Alte.

Das Zeitungsblatt, das ich noch immer in der Hand gehalten hatte, glitt knisternd auf den Boden. Ich preßte die Lippen aufeinander.

Die Alte schlürfte an eine hölzerne Pritsche und schob ein schwarzes, lang herabhängendes Tuch zurück.

Die Fremde lag vor mir!

Sie schien zu schlafen. Auf den marmorbleichen, weichen Zügen lag sanfte Ruhe. Nur eine kleine Wunde störte, die an der Stirne klaffte.

Die geschlossenen Lider bedeckten die herrlichen, die wunderbaren Augen. Für immer. Erloschen war ihr Blick, aus dem so viel des Wehs, der Angst und Qual geleuchtet hatte ....

Starr, mit gefalteten Händen, stand ich, Haupt und Auge nach der Entseelten gewendet. So blieb ich lange in ihren Anblick versunken.

Und eine tiefe Trauer überkam mich. Als sei jemand mir Teures dem Tode zum Raub gefallen. Ein mir nahe verbundenes Wesen. Kein fremdes.

Schwer fiel es mir, von der erkalteten Gestalt, die noch voll Anmut schien, mich abzuwenden.

Endlich fragte ich die alte Frau, ob man über die Tote Näheres wisse.

Nein. In ihren Kleidern hatte sich nicht das geringste auf ihre Person Hinweisende gefunden. Nichts. Nur ein Päckchen Karten.

„Kann ich es sehen?"

Sie wies auf einen Tisch.

Ich nahm die nassen Blätter, die da lagen und zum Teil zusammenklebten. Sie glitten durch meine zitternden Finger. Es war ein vollständiges Spiel. Bis auf eine Karte, welche fehlte.

Ein Pique-Aß war nicht zu finden. Und als ich nun in die Brusttasche griff und das fehlende Blatt, dessen Rückenzeichnung mit dem vor mir liegenden Spiele übereinstimmte, auf den Tisch legte, rief, darauf deutend, die Kustodin:

„Morte!"

„Was soll das heißen?" frug ich ungestüm.

„Das Aß von Pique — in der Kartensprache — bedeutet es — den Tod!"

Was ich empfand — wie könnte ich es schildern!

Eine Botschaft hatte mir die rätselhafte Karte bringen sollen?

Einen Todesgruß?

Oder einen Ruf um Hilfe? Beistand heischend?

Eine Botschaft des verzweifelten Geschöpfes, dem kein Verständigungsmittel zu Gebote stand, dem vielleicht die Hoffnung kam, ich würde sie verstehen und ihr Folge geben — der Unglücklichen, der der Tod vor Augen schweben mochte — der gewaltsame ....

Denn die Behörde glaubt an einen Mord.

Nicht nur die Wunde spricht dafür, auch die Person des Menschen, der gestern aufgetaucht und von der Fremden Seite nicht gewichen war.

Er soll ein Haupt armenischer Verschwörer sein. Diese benutzen zu ihren Zwecken Mädchen aus den edelsten Geschlechtern ihrer Heimat — und töten sie, wenn sie Verrat befürchten ....

Eine volle, liebliche Frauenstimme schallt vom Kanal her durch die schweigende Nacht.

„Summend, singend, rein verklingend,
Süß ersterbend kommt der Ton,
Luft und Welle führen schwingend
Seinen letzten Hauch davon.
Und die Rechte senkt die Feder,
Im Gebete schweigt das Herz ....
Und mir ist's, als trügen Engel
Eine Seele 'himmelwärts" ....

Meines Bleibens ist hier nicht länger.

Ich reise morgen. Und sehne mich nach dem betäubenden Getriebe der Weltstadt. —

— Die Tante. Mutter: „Fritzchen, du siehst ja so strahlend aus!"

Fritzchen: „Ja, denke nur, Mama, Tante Mehlis hat mir einen Taler geschenkt!"

Mutter: „Was! Die geizige Zie—, wollte sagen, die sparsame Tante? Ja, wie ging denn das zu?"

Fritzchen: „Tante sprach davon, daß sie jetzt bald Geburtstag hätte und dann vierzig Jahre würde."

Mutter: „Na, das ist stark! Schon mehr unglaublich! Die wird ja schon ... Aber, das tut nichts zur Sache. Wie ging es denn weiter?"

Fritzchen: „Ich habe es ja auch nicht geglaubt, weil Papa erst neulich sagte, daß man der Tante immer nur die Hälfte glauben dürfte. Und da sagte ich zur Tante: „Aetsch, — ätsch, das glaube ich nicht!' Du bist erst zwanzig." Und da schenkte sie mir 'n Taler."

Abenddämmerung.

Skizze von Fritz Sänger.

„Mutter, soll ich die Lampe holen?"

„Nein, noch nicht."

„Aber du siehst nicht mehr genug."

Während das Mädchen zur Mutter sprach, hielt es den Kopf ein wenig auf die Seite geneigt, und hatte dabei so eine eigene Zärtlichkeit in der Stimme — fast, als wenn es selbst die Mutter wäre und hätte es mit einem kranken Kinde zu tun.

Die alte Frau legte die Brille hin und die Arbeit daneben auf den Tisch:

„Weißt du, es gibt wohl etwas, das man besser sehen kann, wenn es dunkel ist."

Das Mädchen beugten den Kopf weiter vor, und daß es rot wurde im Gesicht, das war nicht von dem Duft der Blumen, die ringsum im Garten in allen Beeten zwischen nützlicheren Pflanzen zerstreut standen.

Die Mutter fühlte dieses Rotwerden sehr wohl, wenn sie es auch nicht sehen konnte.

Es lag in der Stille, die jetzt eintrat, ein herzliches Ineinanderspielen der Empfindungen zweier Menschen, die nicht nur Mutter und Tochter, sondern auch gute Freunde sind.

Langsam wurde es dunkler; Sekunden in solchen Lagen werden zu Minuten, und Viertelstunden zu halben Ewigkeiten — Auf einmal hielt das Mädchen nicht länger an sich: Ganz unvermittelt legte es plötzlich beide Hände auf den Arm der Mutter und den glühenden Kopf auf beide Hände:

„Mutter, du weißt ja doch alles, sag mir, was ich tun soll."

Die Frau streichelte mit der freien Hand über das Haar ihrer Tochter und sagte ruhig und langsam:

„Ja, ja, einmal kommt das so; in jedem Leben kommt das einmal so."

Das Mädchen sah nicht auf.

„Mutter, was soll ich aber tun?"

„Daß weiß ich auch nicht."

„So sag mir doch, wenn du das auch einmal erlebt hast, was hast denn du getan?"

Es zuckte leise durch den Körper der Frau:

„Was ich getan habe — aber das war ja doch dicht das Rechte."

„Nicht das Rechte?"

Das Mädchen sah auf und suchte das Auge der Mutter. Diese saß noch gerade so wie zuvor und fuhr langsam mit dem Kopfe hin und her:

„Nein, nein, das war nicht das Rechte, es war auch nicht gerade so wie bei dir. Es ist ja jedesmal ein bischen anders, aber es wird jedesmal dabei über ein Leben entschieden, manchmal ohne daß man es weiß, und doch will ich dir sagen, eine Liebe, wie sie dir Albert entgegenbringt, ist immer etwas Großes."

„Aber Mutter, du warst doch dagegen."

„Ja, schau: du hast mich auch sonst nie um Rat gefragt, und als Mutter war ich dagegen, weil du erst 18 Jahre alt bist. Und wenn ich dir als Freundin sagen soll, was ich meine, welches das Gute und Richtige ist: ich weiß es nicht."

„Wie war's denn bei dir?"

„Ja, das will ich dir schon erzählen, wie es bei mir war."

Sie macht den Arm los, das Mädchen setzte sich aufrecht und lehnte sich an ihre Schulter. Leise begann die Frau und mit einer solchen Zärtlichkeit, als wollte sie jedes Wort ihrer eigenen Erinnerungen liebkosen.

„Ich war in meiner ersten Stellung; in einer kleinen Stadt war's in bayerisch Schwaben. Ich kann wohl sagen, ich hatte es gut getroffen, die Frau war neidisch auf mich und der Mann stolz, und die Kinder, über die ich zu wachen hatte, hatten mich recht lieb. Wenn ich über die Straße ging, blieben nicht nur die jungen Burschen stehen — ja, wenn man so 18 Jahre zählt und schön ist, da ist man reich — das weiß ich jetzt erst so richtig, nun ich 58 bin."

Sie machte eine kleine Pause, das Mädchen blieb ganz still.

„Wir arbeiteten damals recht viel; da ist das, was du in deinem Bureau zu tun hast, doch garnichts dagegen. Wir saßen manchmal bis Mitternacht, wir, die Frau, eine liebe Mutter und ich; wir arbeiteten an einer Aussteuer von einem Sohn jener Mutter, die ich nannte. Dieser Sohn war ein Bruder des Mannes der Frau, bei der ich diente.

Er hieß Emil Neubauer und hatte eine Braut, die nicht einmal die Aussteuer hatte; er war Lehrer draußen in einem Dorf und kam öfter herein, um nachzusehen, wie weit wir mit der Aussteuer waren, und wir beide sprachen auch öfter allein zusammen, Emil Neubauer und ich. Und einmal am Abend war sein Bruder und seine Schwägerin fort, da sagte er zu mir: ob ich denn auch recht fleißig gewesen sei bei seinen Sachen?

Das will ich schon meinen, gab ich stolz zurück. Dann faßte er mich bei der Hand und sah mir so seltsam in die Augen, daß ich seinen Blick nicht ertragen konnte. Dann ging er und schloß die Türe und dann faßte er mich mit beiden Händen um den Kopf und sagte leise: Marie, das ist schön, daß du so mitgehorfen hast ... Vorher hatte er nie du zu mir gesagt, aber ich hatte nicht die Kraft, etwas dagegen einzuwenden, und er fuhr fort: Marie, gib nur Obacht, daß alles gut und recht wird, denn es kommt bei so etwas so viel auf Kleinigkeiten an, und du darfst schon sein aufpassen, denn das ist deine Aussteuer — —

Und als ich das gar nicht verstand, da faßte er fester mit beiden Händen in meine Haare, die so blond waren, wie die deinen jetzt und er bog meinen Kopf zurück — und küßte mich. —

Und dann sprach er ganz leise: das ist dein Brautkuß gewesen.

Nur ganz langsam verstand ich das alles, aber dann habe ich ihn gut zurückgegeben, den Brautkuß."

Die Frau schwieg, aus weiter Ferne klang ein helles Abendglöcklein. Sie horchte und bog den weißen Kopf zurück, bis es ganz zu Ende war.

Als das Glöcklein verklungen und sie immer noch lange nicht wieder sprechen wollte, sagte die Tochter leise:

„Mutter."

Die blieb stille.

Die Mutter wandte sich nach dem Mädchen um:

„Mutter, du bist ja noch nicht fertig."

„Die Geschichte meinst du ... ja was schön war daran, das ist schon zu Ende. — — Man wollte es nicht — sie alle wollten es nicht, und Emil war nicht da. Die Briefe, die er mir täglich schrieb, bekam ich nicht, so waren sie alle gegen mich und ich allein hatte nicht die Kraft oder nicht genug den Willen zur Kraft — ich unterlag. — Ich meinte auch, weil das Glück einmal so ganz unverhofft und ganz ungerufen zu mir gekommen war, es stünde immer an meiner Türe. Das war der große Irrtum in meinem Leben. Man muß reich sein, wenn das Glück kommen soll, es sei an Schönheit oder an Geld, oder an sonst etwas — — immerhin die Aussteuer, von der ich sprach, war jedenfalls für eine dritte.

Ich habe erst mit dreißig Jahren geheiratet, und schau, wenn ich jetzt so gebückt gehe, das Glück war es nicht was mich gedrückt hat, und meine weißen Haare, das ist auch nicht der echte Winter.

Aber ich hab's getragen. Du sollst mir auch nicht helfen, ich sagte es nur darum, weil ich so gern, gar so gern wollte, daß du von der Freude ein klein Teil abbekämst — — von der Freude, um die ich in meinem Leben zu kurz gekommen bin.

Deswegen habe ich mich über dich immer so gefreut, das war immer meine wärmste Hoffnung und mein tiefstes Gebet.

Gib mir keine Antwort, ich kann dir auch keinen Rat geben — und niemand kann es ...

Geh!

Geh, und sprich heute mit niemand mehr — — und erinnere mich nie im Leben an diese Abendstunde — — gar nie — aber denke daran; du, denke daran."

Aberglaube in der Krankenpflege.

Je mehr heute die wissenschaftliche Krankenpflege als berechtigter Bestandteil der Heilkunst Anerkennung findet, desto mehr müssen alle Vorurteile schwinden, die namentlich bezüglich der Krankenwartung noch vielfach herrschen. So herrscht auch in gebildeten Kreisen zum Teil noch die Ansicht, daß kranke Menschen die Wäsche nicht wechseln dürfen, und daß man die Kranken nicht waschen dürfe. In Deutschland ist vielfach der Glaube verbreitet, daß bei einer ansteckenden Krankheit in der Wohnung oder im Hause die noch nicht befallenen Mitbewohner sich dadurch vor Ansteckung bewahren, daß sie sich — Knoblauch auf den Leib legen. Noch viel verbreiteter ist die Scheu, den Kranken an gewissen Wochentagen zum erstenmal wieder aufstehen zu lassen. Die also verpönten Tage wechseln oft in den einzelnen Gegenden. Besonders wenig beliebt sind in dieser Beziehung der Montag, der Freitag und der Sonntag. Ein weiterer Aberglaube, der vielfach in ländlichen Kreisen herrscht, ist, daß man eine Krankheit nicht überstehe, wenn man kurz vor dem Geburtstage krank werde. Ebenso gilt eine eingetretene Besserung einer Krankheit, wenn sie an gewissen Tagen erfolgt, als ein ungünstiges Zeichen. Namentlich der Sonntag und der Donnerstag sind in dieser Hinsicht vielfach gefürchtet. Derartige Vorurteile können zuweilen ziemlichen Schaden anrichten, da sie nicht selten den ärztlichen Anordnungen direkt entgegenstehen.

— Unterschied. In der Gaststube hatten sich die Bauern toll angesoffen, ein gräßliches Geschrei erfüllte den Raum.

Im Nebenzimmer ging es sehr lebhaft zu, der Wein hatte die Jungen gelöst.

— O weh! A.: „Wie sind Sie denn bloß durch die Menschenmenge hindurch gekommen? Ich mußte eine halbe Stunde warten!"

B.: „Ich habe die Zigarre geraucht, die Sie mir gestern verehrt haben, da wich mir jeder aus!

Mei Lieblingks-Buchstawe.

Der Glans von gansen Abc
Das is un bleibt doch's weeche B,
Denn nämlich, wenn ich's sprechen duh',
Dann klemm' ich erscht de Libben zu
Un lach' dann knallen den Verschluß
Wie bei, ja ja, wie bei ä Guß.
Un lock' ich's aus 'ner Feder 'raus,
Dann sieht's so rund un mollig aus,
Daß ich's verehre allezeit
Als Symbolum der Weiblichgeit.
Drum lieb' ich alles ooch von je,
Was losgeht mit den weechen B.
Aus diesen Grunde ewendrum
Verehr' ich's B. B. Buwligum,
Diddo 's Berbeduum mowile,
's Bianofort un's Bortmanneh.
Bloß mit den weechen B gedeiht
De Boesie un Binktlichkeit.
Un streb' ich siegreich in de Heeh'
Bleibt doch mei Wahlspruch: Beh-a-Beh.

Das sentimentale Negerlein.

Auf einem Stuhl von Bambusrohr,
Am Arme einen Trauerflor,
Natürlich einen blendend weißen,
Saß Jumbo grad bei Mittagsmahl!
Das Essen schmeckte ideal,
Da kam sein Freund: „Was soll das heißen?"
So fragte er das Negerlein,
„Wem tust Du diese Trauer weih'n?
Starb ein Verwandter Dir, ein guter?"
Der Jumbo sagte weinerlich:
„Nach diesem Goulasch traure ich,
's war meine gute Schwiegermutter!"

Kurzes Märchen.

Dame: „Kennen Sie das Paar dort am Nebentisch?"

Herr: „Die Dame nicht, aber von dem Herrn könnte ich Ihnen ein ganzes Märchen erzählen!"

Dame: „Nun?"

Herr: „Er hatte sehr reiche Eltern, die starben beide kurz hintereinander und hinterließen ihm ein großes Vermögen!"

Dame: „Weiter!"

Herr: „Es ist schon alle!"

Falscher Verdacht.

„Was hat denn eigentlich der Maier? Der lauft seit einiger Zeit mit einem so schadenfrohen Lächeln herum, und dabei ballt er die Fäuste, wie wenn er einen umbringen wollte! Er muß auf irgend jemand eine kolossale Wut haben!" — „Warum net gar! Wissen S', der hat einen Laubfrosch zu Haus, aber keine Fliegen, und da läuft er jetzt in der Stadt herum und bringt seinem Frosch in der Faust die Fliegen heim!"